

Einige Bemerkungen über die Erhaltung der griechischen Nationalität durch die griechische Kirche.

Von

Gustav Hertzberg

in Halle.

Die seit mehreren Monaten an der unteren Donau neu-erwachte Kriegsfurie hat jüngst Veranlassung gegeben, ein seiner Zeit mit höchstem Interesse gelesenes Werk des geistvollen Tirolers Fallmerayer, nämlich seine „Fragmente aus dem Orient“, unserer gebildeten Mitwelt in erneuertem Gewande wieder vorzuführen. Mit den sittlichen und socialen Zuständen der Levante in einem Umfange persönlich vertraut, wie nur wenige deutsche Zeitgenossen, hat er vor allen uns seit längerer Zeit die Augen geschärft für verschiedene der wichtigsten Momente, die in der neueren Geschichte des bunten Conglomerates der Völker zwischen der Adria und dem kolchischen Strande den Ausschlag geben. Es ist freilich sehr wahr, erhebliche Partien seiner ethnographischen Ansichten sind durch die spätere Forschung überholt und berichtigt worden; noch andere Momente haben durch Erscheinungen, die erst nach des berühmten Fragmentisten Tode eintraten, eine Einschränkung, beziehentlich eine neue Beleuchtung erhalten. In einer Richtung aber mag seine Beobachtung noch heute als nahezu massgebend gelten, nämlich für die Bedeutung der Religion in der orientalischen Völkerwelt.

Die denkenden Beobachter in der europäischen Culturwelt kannten noch bis in das vierte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hinein nur erst Ein Volk, bei welchem Religion und Natio-

nalität ganz und gar zu Einem Stück zusammengeschmolzen auftraten, nämlich das jüdische. Die philhellenische Begeisterung unserer Väter und die damals noch minder ausgebreitete Bekanntschaft mit dem Südosten unseres Erdtheiles liess die älteren Zeitgenossen vielseitig unrichtig urtheilen über die Ausdehnung der aus der osmanischen Umklammerung und Ueberschichtung sich neu herausarbeitenden hellenischen Nation und über deren eigentlichen Charakter und treibende sittliche Kräfte. Obwohl in der Auffassung über ihre ethnographische Natur nur teilweise richtig urtheilend, hat nach der geistigen Seite hin Fallmerayer zuerst das Richtige gefunden und nicht aufgehört, dieses dann energisch geltend zu machen. In der That hat sich hier auf uralt-christlichem Boden in weitem Umfange eine ähnliche Erscheinung, wie jene des Judentums, in überraschender Weise den Augen der damaligen Zeitgenossen dargeboten. Gegenüber völlig anders gearteten Zuständen des Abendlandes, wo einerseits in immer ausgedehnteren Kreisen das religiöse, speciell das christliche, Moment schrittweise an Kraft und Bedeutung verliert, andererseits die päpstliche Kirche vielseitig zu dem Nationalen, namentlich zu der deutschen Nationalität, in grundsätzlichen Gegensatz sich stellt, erscheint im Südosten von Europa und in den uralten Colonialsitzen des hellenischen Stammes ein weitverbreitetes Volk, dem seine Kirche und seine christliche „Denomination“ in jeder Beziehung zu einem integrirenden Stück seiner Nationalität geworden ist. Noch mehr: dieselbe Kirche, so ergiebt sich aus den Forschungen, die mit dem Grubenlicht der neueren Wissenschaft in einem der verlorensten und nahezu verschütteten Teile der Geschichte des Mittelalters angestellt worden sind, hat sehr erheblich dazu mitgewirkt, dieses Volk durch eine höchst gefahrvolle ethnographische Katastrophe hindurch zu retten; hat nachher die immer wieder sich erholende wunderbare Kraft des griechischen Volkstums, stammfremde Elemente sich zu assimiliren und endlich zu absorbiren, erheblich verstärkt, — und endlich durch eine Reihe schwerer Jahrhunderte hindurch dieselbe Nation ethisch und social zusammengehalten und bis auf die Gegenwart herab retten helfen.

Die griechische Kirche wird bei uns in der Regel nur

nach ihrer mindest anmutigen Seite hin näher ins Auge gefasst. Gar nicht zu reden von dem erbitterten und mit einem starken Beisatze von verächtlicher Geringschätzung geführten literarischen Kampfe, den vor der Anpflanzung der Drachensaat der Unfehlbarkeit ein achtbarer Teil katholischer Gelehrter gegen das byzantinische Schisma fortzusetzen nicht aufhörte, so spielt unleugbar die anatolische Kirche in den entscheidenden Momenten, welche zu der dauernden Trennung von Rom führen, keineswegs die schönere Rolle. Und auch die Beobachter werden sehr dünn gesäet sein, welche für die Haltung der Stimmführer der anatolischen Kirche in ihrer letzten Zeit vor der osmanischen Eroberung gegenüber Rom und den eigenen unionsfreundlichen Kaisern von Constantinopel plädiren möchten. Freilich hat erst die neueste Forschung in einer früher noch nicht gekannten Weise an den Tag gelegt, in welchem Umfange der unheilvolle lateinische Kreuzzug mit seinen ebenso farbenprächtigen, kriegerisch romantischen, wie für die griechische Welt unsäglich verderblichen Folgen zerstörend und niederwuchtend grade auf dem Gebiete der griechischen Kirche und in deren engerem Bereiche gewirkt hat. Nichts desto weniger bleibt es — mag man auch den ganzen zähen Hass des griechischen Klerus und eines erheblichen Theiles der Laienwelt gegen das lateinische Wesen seit dieser Zeit nur zu wohl verstehen — immerhin ebenso schmachvoll als bedauerlich, dass aus solchen Stimmungen heraus wiederholt ein völlig blinder Fanatismus sich zu entwickeln vermochte. Jener byzantinische „Grossherzog“, Lukas Notaras, der noch in den letzten Tagen des untergehenden Byzanz lieber den Turban der Osmanen als die römische Mitra in der Kaiserstadt sehen wollte und nachher von seinem Verhängnis in schauerlicher Weise beim Worte genommen wurde, ist nur das bekannteste Beispiel dieser Art. Das Detail der fränkisch-griechischen Geschichte der ausgehenden Ritterwelt südlich von den Thermopylen zeigt noch manches Beispiel von kaltblütiger, unverhüllter Verrätherei griechischer Kleriker zu Gunsten der erobernd vordringenden Osmanen, und zwar wiederholt grade gegen solche fränkische Machthaber, die sich wohl einen besseren Dank verdient hatten.

Aber es giebt andere Seiten, die einen entschieden erfreulichen Charakter zeigen. Wir finden dieselben namentlich da, wo von dem erbitterten Gegensatze gegen die Lateiner noch nicht die Rede ist. Die griechische Nationalität hat zu allen Zeiten, auch die trübseligsten nicht ausgenommen, eine ganz eigentümliche Zähigkeit an den Tag gelegt, wie dieselbe in ähnlicher Weise nur selten bei anderen Völkern uns begegnet. Hier, wo uns die übrigen Richtungen des geistigen und politischen Lebens der alten Hellenen nicht weiter interessiren, ist vor allem hervorzuheben, dass kein Land, kein Volk der alten Welt so lange, so fest, so überzeugt an den alten Göttern des Olymp und ihrer neuen philosophischen Verklärung festgehalten hat als grade die Griechen in dem alten Hellenenlande. Nur zollweise ist hier bis auf Justinian I. der Boden für die Kirche geistig erobert worden; nur schrittweise hat sich grade auf diesem Terrain trotz des schon zur Zeit des Chalkedonischen Concils höchst dicht gewebten episkopalen Netzes der Volksgeist aus dem antik gebildeten zu einem christlichen umbilden lassen. Selbst die brutale Gewalt des Gatten der Theodora konnte nicht verhindern, dass nicht in den Felsenschluchten des Taygetos ein Rest antik gläubiger „Hellenen“ bis zur Zeit des Kaisers Basilios I. wie ein erraticer Block aus einer älteren Weltperiode übrig blieb; dass nicht die grauen Klippen der Maina, wo heute weltmüde Basilianer-Eremiten dem ewigen Lied der Brandung lauschen, noch bis über die Mitte des neunten Jahrhunderts hinaus statt des griechischen Kreuzes die Altäre des Zeus und des Poseidon trugen. Wie hartnäckig der Kampf zwischen der Tafelrunde des Olympischen Zeus und dem Evangelium grade auf hellenischem Boden gewesen ist, davon zeugen laut den Ergebnissen neuerer Sittenforschungen noch heute kenntliche Spuren in der äusseren Gestalt der hellenischen Kirche. Es ist ein sehr erheblicher Teil, nicht nur uralt griechischer Sitten, anmutiger und sinniger Bräuche und Lebensgewohnheiten, sondern auch antik heidnischer Sinnesweise und mehr oder minder heidnischer Anschauungen in das neue christliche Leben mit hinübergenommen worden. Grade auf diesem Punkte hat sich offenbar die Mission zu den erheblichsten Concessionen ver-

standen; und oft genug schimmert das Alte in kenntlichster Gestalt durch die christliche Umprägung oder auch nur Uebermalung noch heute hindurch.

Aber mit dem endlich vollzogenen Uebergange von Zeus und Athene zur vollen Hingabe des Gemütes an Christus und die Panagia hat sich auch der Geist der Hellenen des Mittelalters mit derselben Zähigkeit des Christentums bemächtigt, wie er vorher an dem Olymp geangen hatte. Aber auch jetzt für mehrere Jahrhunderte in sehr charakteristischer Gestalt. Das christliche Griechenland ist von Anfang an das Land der ausgesprochensten Orthodoxie und zugleich in zäher Anhänglichkeit dem römischen Pontificat zugewandt. Die Hellenen Griechenlands sind von Anfang an ausgesprochene Anhänger des „ewigen“ Christus, der Arianismus hat auf ihrem Gebiet gar keine Anhänger gefunden, und der zähe Widerstand der neuplatonischen Universität in Athen gegen jede Form des Christentums hinderte zugleich, dass von diesem Brennpunkte wissenschaftlichen, namentlich philosophischen Lebens aus trennende Elemente unter den hellenischen Christen sich verbreiteten. Für solche Beobachter, die im Sinne des Tiroler Ultramontanismus den höchsten Wert auf die sogenannte „Glaubenseinheit“ einer Landschaft legen, ist das altchristliche Griechenland allerdings eine besonders anziehende Erscheinung. Aber auffallend bleibt es auch für uns, dass während der älteren christlichen Jahrhunderte auf dem seit undenklichen Zeiten zu Parteiungen gleichsam prädestinirten hellenischen Boden der Parteigeist, hier vielmehr die ausgesprochene confessionelle Spaltung, in die Gemeinden nicht gedrungen zu sein scheint. Ganz frei von dogmatischen Gegensätzen und Spaltungen ist auch Griechenlands Kirche auf die Dauer doch nicht geblieben. Namentlich das fünfte Jahrhundert, und namentlich das Detail der epirotischen und der thessalischen Kirche, zeigt während der Blütetage der nestorianischen und monophysitischen Kämpfe recht deutlich, dass der Wellenschlag dieser Bewegungen auch dort energisch gespürt worden ist. Auch die Tritheiten fanden während des sechsten Jahrhunderts in Griechenland zeitweise Anhänger. Aber im Grossen betrachtet, ist die hellenische Kirche doch

vor so furchtbaren Erschütterungen bewahrt geblieben, wie sie Erdbeben gleich die Massen von Constantinopel und im christlichen Orient betroffen haben. Auf der andern Seite geht aus sehr zahlreichen Spuren hervor, dass die hellenische Kirche mit Vorliebe und grosser Zähigkeit an Rom hing. Teils der orthodoxe Grundzug der hellenischen Christen gegenüber dem beständigen Wechsel der kirchlichen Anschauungen am Hofe zu Constantinopel, teils die centrifugale Abneigung des Hellenentums gegen die wachsende Macht der byzantinischen Centralisation am Goldenen Horn scheint der andauernden Abneigung der Hellenen gegen die Unterwerfung unter das byzantinische Patriarchat wesentlich zugrunde gelegen zu haben. Da ist es hernach sehr merkwürdig, dass in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts ein grimmiges Auflodern des zähen hellenischen orthodoxen Gefühls der Anlass wird zu gewaltsamer Trennung der Hellenen von Rom. Grade die Hellenen sind es, bei denen die energische Feindseligkeit des Kaisers Leo III. gegen den ausgearteten Bilderdienst in der anatolischen Kirche den tiefsten Unwillen erregte. Griechen der Kykladen und der Ostküste des althellenischen Festlandes erheben sich 727 zu offenem Aufstande gegen den Kaiser, ja sie wagen sogar einen Angriff zu Wasser auf Constantinopel. Natürlich unterliegen sie vollständig, — und nun gereicht es ihnen erst recht zum Nachteil, dass die römische Curie 731 das Anathema gegen die neue byzantinische Ketzerei schleudert. Denn mit seiner gewohnten durchgreifenden Entschlossenheit reisst Leo III. zur Antwort im Jahre 732 das gesammte kirchliche Metropolitansystem von Thessalonike, mit Einschluss der Landschaften Makedonien, Epirus, Thessalien und ganz Griechenland für immer von der uralten Verbindung mit Rom los und stellt diese Länder unter die Oberhoheit des Patriarchen von Constantinopel.

Damit wird denn zum zweiten Male seit der Aufrichtung des Kreuzes in Griechenland und der Verwandlung des athenischen Parthenon in die Kathedrale der Panagia den Hellenen die harte Notwendigkeit aufgezwungen, mit ihrer Vergangenheit, diesmal mit einer christlichen, zu brechen und sich in eine ganz neue Lage hineinzugewöhnen. Die für dieses Zeit-

alter auf allen Seiten so schwer empfundene Spärlichkeit der historischen Nachrichten macht es uns unmöglich, die Art zu verfolgen, wie sich die Hellenen in dieses neue Verhältnis hineingefunden haben. Nur das finden wir allerdings, dass die alte Natur der Hellenen auch diesmal siegreich durchschlug. Noch freilich zur Zeit des Photios sind verschiedene hellenische Bischöfe, namentlich in Korfu und Athen, ausgesprochene Gegner der gegen Rom gerichteten Kirchenpolitik dieses Patriarchen. Aber die alte Orthodoxie, namentlich auch zu Athen, bleibt der unterscheidende Zug der Christen Griechenlands, und die italienisch-französische Ueberflutung Griechenlands seit 1205 in Folge des lateinischen Kreuzzuges findet die Christen dieses Landes nunmehr als zähe Anhänger der anatolischen Kirche und ausdauernde Gegner der verhassten päpstlichen Autorität.

Nur dass einerseits die Griechen des dreizehnten Jahrhunderts in Griechenland nur noch zum kleineren Teile als Nachkommen der alten Hellenen gelten konnten. Nur dass andererseits grade der byzantinische Klerus bei der Neugestaltung des griechischen Volkes, welches nachmals die lombardischen und französischen Ritter als ihre Untertanen kennen lernten, in ausgiebigster Weise mitgearbeitet hatte. Bekanntlich war dasselbe Zeitalter, in welchem der wilde Kampf zwischen den Gegnern und den Freunden der griechischen Bilderverehrung die anatolischen Gemeinden bis in die letzten Hütten hinein spaltete und erschütterte, auch die Epoche, während welcher die schon seit längerer Zeit die alten hellenischen Landschaften bespülende slavische Völkerflut ihren Höhepunkt erreicht hat. Es ist hier nicht der Ort, auf die interessante historisch-ethnographische Streitfrage über die chronologische und räumliche Ausdehnung der Slavisirung des alten Landes der Hellenen näher einzugehen. Nur das Eine sei gesagt: nach dem heutigen Stande der Wissenschaft gilt es als ausgemacht, dass die Griechen (teils die Reste der älteren hellenischen Einwohner, die sich im Lande behaupteten, teils die zahlreichen „rhomäischen“ neuen Ansiedler, welche die byzantinischen Kaiser des neunten und des zehnten Jahrhunderts aus anderen griechischen Städten und

Provinzen nach Mittelgriechenland und namentlich nach dem Peloponnesos führten) die in wahrscheinlich sehr erheblicher Zahl eingewanderten Slaven allmählich vollständig überwunden, d. h. nicht vertilgt, sondern „absorbirt“, sich assimiliert, zu Griechen gemacht haben. Nur dass aus diesem Mischprozess nicht mehr ein hellenisches Volk entstanden ist, sondern ein neues Glied des „Rhomäertums“, immerhin mit erheblichen provinziellen Eigentümlichkeiten.

Bei dieser inneren Ueberwältigung, dieser Entnationalisierung der heidnischen Slaven Griechenlands spielt nun die anatolische Kirche eine sehr bedeutende Rolle. An sich schon erfüllte das religiöse Moment das Geistesleben und die Phantasie der Griechen dieser alten Zeit in sehr ausgedehntem Grade. Wo nur immer der in den Verzweiflungskämpfen mit den Slaven kraftvoll wieder erwachte griechische Bürgersinn in mannhaften Kämpfen sich siegreich bewährt hatte, wurde den wundertätigen Reliquien und dem mit Hingebung gepflegten Cultus der localen Schutzpatrone das Beste bei dem Siege zugeschrieben. Die jungfräuliche Festung Thessalonike glaubte bei den schrecklichen Kämpfen des siebenten Jahrhunderts allezeit unter dem niemals versagenden Schutze ihres „grossen Märtyrers“, des heiligen Demetrios, zu stehen. Und für die Stadt Paträ hatte in der entscheidenden Siegeschlacht des Jahres 805, welche den Rückgang und die beginnende Ebbe des Slaventums im Peloponnes einleitete, nach dem sichern Glauben ihrer tapferen Bürger der heilige Andreas weitaus das Beste getan. Die politische Zerbröcklung des Slaventums in Griechenland während des neunten und zehnten Jahrhunderts war in erster Reihe natürlich die Folge der gelungenen kriegerischen Stösse, welche die Strategen der griechischen Kaiser wiederholt gegen die slavischen Häuptlinge zu führen vermocht haben. Aber für die nationale Zersetzung dieser Einwanderer, für deren allmähliche Gräcisirung, für die ethnische Mischung mit den Griechen hat die griechische Civilisation und noch mehr die anatolische Kirche die Hauptsache getan. Es ist bekannt, dass die missionirende Kraft der griechischen Kirche an den slavischen Völkern während des neunten Jahrhunderts noch einmal in grossartiger

Weise sich erhoben und bewährt hat. Die alten und neuen griechischen Städte, die der slavischen Ueberschwemmung mit Erfolg Trotz geboten hatten, im Norden das stolze Thessalonike, in Mittelgriechenland Theben, Athen, Naupaktos, im Peloponnes Paträ, Monembasia und andere Uferplätze, wurden die ersten natürlichen Ausgangspunkte der neuen Mission unter den Slaven. Und seit der Mitte des neunten Jahrhunderts geht die griechische Mission mit Erfolg zum Angriffe gegen das slavische Heidentum vor. Das gesammte slavisch gewordene Gebiet in Griechenland, namentlich im Peloponnes, wird mit einem Netz von Klöstern und Missionsplätzen bedeckt, von denen aus namentlich die Basilianer das Werk der Bekehrung der Slaven mit Energie in Angriff nahmen. Der alte Glaube der Einwanderer, ihr Brauch, ihre religiösen und profanen Sitten, ihre Bildungsweise, zuletzt auch ihre Sprache wich dann (nur die noch bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Slaven kenntlichen Stämme des Taygetos ausgenommen) Schritt für Schritt dem griechischen Wesen in Glauben, Cultus, Brauch und Sprache. Auch die geographische Physiognomie des Landes änderte sich unter diesen Einwirkungen. Denn an die zahlreichen Missionsplätze setzten sich nach und nach, mit griechischen Ansiedlern, mit bekehrten Slaven, mit einer gräcoslavischen Mischbevölkerung sich füllend, immer neue Dörfer und Flecken an, die den Namen des jedesmal dominirenden Heiligen annahmen. Ortschaften wie Hagios Georgios, H. Petros, H. Andreas, Hagia Triada, Hagion Oros, Christiana, Christianopolis, bedeckten seit dieser Zeit den althellenischen Boden.

Wir zeigen am Schlusse, dass nicht die missionirende, wohl aber die gräcisirende Energie des griechischen Klerus sich im 18. und 19. Jahrhundert geraume Zeit hindurch noch einmal gegen ein slavisches Volk, und zwar im Norden der Balkanhalbinsel, mit Erfolg gewendet hat. Ehe die griechische Kirche aber dazu gelangte, hat sie lange genug ihre defensive Kraft entwickeln müssen. Ihre guten Tage für Griechenland gingen mit 1204 wieder zu Ende. Die Herrschaft der Franzosen und Italiener in Griechenland während des 13. und 14. Jahrhunderts war freilich nach manchen

Richtungen hin erträglich; viel weniger allerdings für den griechischen Klerus als für das griechische Volk. Nur die spanische Herrschaft in der östlichen Hälfte von Mittelgriechenland während des 14. Jahrhunderts ist allseitig als barbarisch empfunden worden. Aber die Austreibung des griechischen Episkopats aus Griechenland, die Ausspannung eines Systems römisch-katholischer Hierarchie über das ganze Land, die umfassende materielle Beraubung der griechischen Kirche wurde sehr bitter empfunden. Aber auch hier bewährte das Griechentum seine alte Zähigkeit. Seit der Wiederaufrichtung des byzantinischen Reiches unter den Paläologen, seit der Wiedergewinnung von Constantinopel (1261) und von Lakonien (1262) durch die Byzantiner, ist der griechische Klerus ebenso unermüdlich als schlau in der Bekämpfung der „Franken“ tätig gewesen. Wo nur immer eine schwache oder tolerante fränkische Regierung sich zeigte, werden alle nur möglichen Versuche gemacht, in deren Gebiet neues Terrain zu gewinnen, den Zusammenhang mit den griechischen Untertanen festzuhalten, selbst neben den lateinischen Bischöfen griechische aufzustellen, deren Anerkennung durch die Franken (namentlich seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert bei den florentinischen Acciajuolis in dem Herzogtum Athen, und bei den beneventinischen Tocco in Kephalenia und Leukadia) wiederholt gelingt.

Der völlige Sturz der verhassten abendländischen Herrschaft durch die Osmanen hat die Griechen vielfach, zuletzt noch im 17. Jahrhundert bei der Austreibung der Venetianer aus Kreta, zeitweise mit der Herrschaft der Pforte ausgesöhnt. Nur dass nachher überall wieder die herbe Notwendigkeit sich geltend machte, die zusammenhaltende Kraft der Kirche gegenüber dem Islam für die griechische Nationalität zu bewahren. Dass grade dieses der anatolischen Kirche in weitem Umfange gelungen, ist bekannt genug. Nicht minder, dass grade nach dieser Richtung hin Jahrhunderte lang die schreckliche Waffe der Excommunicationsdrohung eine grosse Rolle gespielt hat; nicht ohne dass der damit unter Umständen getriebene Misbrauch auf manchen Punkten (übrigens nicht in der Türkei, sondern auf den ionischen

Inseln) zeitweise zur Erfindung von Gegenmitteln geführt hat.

Die Fälle, wo unter türkischer Herrschaft einzelne Muselmanen für die griechische Kirche gewonnen wurden, sind der Natur der Verhältnisse nach verschwindend selten. Sehr bemerkenswert aber ist es, und die griechisch-slavische Geschichte des 9. und 10. Jahrhunderts illustrirend, dass unter der Hoheit der Pforte die griechische Kirche, d. h. hier das griechisch-nationale, beziehentlich das fanariotische Episkopat für mehrere Menschenalter mit wachsendem Erfolge sich bemüht hat, die griechisch-gläubigen Bulgaren nun auch zu entnationalisiren und zu „Griechen“ zu machen. Der neue Aufschwung des hellenischen Nationalgeistes, die mächtige Erneuerung einer griechischen Literatur während des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts und weiter die politische Erhebung der Neugriechen seit 1821 fanden ihre Fortsetzung in der gräcisirenden Tätigkeit der fanariotischen Bischöfe unter den Bulgaren diesseits und jenseits des Balkan. Freilich hat die verrufene finanzielle Habgier eines Theiles dieser in Bulgarien arbeitenden Bischöfe ihnen von Anfang an Abbruch genug gethan. Freilich fand diese Gräcisirung bei den bulgarischen Bauern allezeit nur wenig Anklang. Aber bei der städtischen Bevölkerung hat diese Art der Tätigkeit wirklich erstaunliche Erfolge gehabt. Seit etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts begann das griechische Episkopat mit Hülfe aller möglichen kirchlichen Mittel das bulgarische Bürgertum in ein griechisches umzuwandeln. Zuerst wurde die slavische Liturgie durch die griechische ersetzt, die Popenschulen in weitem Umfange gräcisirt, das Altslowenische als Lehrstoff durch das Altgriechische ersetzt, alle profanen und geistlichen Bildungselemente nur noch durch das hellenische Medium den Bulgaren zugeführt. Bis zu Ende des dritten Jahrzehents unseres Jahrhunderts hatte die Kirche hier mit solchem Erfolge gewirkt — nicht selten mit arger Gewaltsamkeit und unter rücksichtsloser Vernichtung altbulgarischer Handschriften —, dass bei den Bulgaren die Kenntnis der kyrillischen Schrift verdrängt, die griechischen Buchstaben auch für bulgarische Schrift eingeführt, die griechische Sprache auch

für die irgend gebildeten Bulgaren zur Schrift- und Geschäftssprache geworden war. Die Bulgaren der Städte fühlten sich ganz als Griechen, und nur im Innern der Familien, namentlich im Munde der Frauen, erhielt sich noch das reine Bulgarische. Hier nun hat seit der Mitte unseres Jahrhunderts die bulgarische Reaction, die aus dem auch bei den bulgarischen Slaven erwachten Nationalgefühl emporwuchs, mit wachsender Macht sich geltend gemacht und die Fortschritte der Gräcisirung zum Stehen gebracht. Bekanntlich gelang es 1870 den Bulgaren, unter Mitwirkung des russischen Gesandten in Stambul, bei der Pforte die Exemption des bulgarischen Exarchates von der Hoheit des byzantinischen Patriarchen zu erwirken: jener merkwürdige Schritt, durch welchen nunmehr eine tiefe Kluft zwischen den griechischen und den slavischen Gliedern der anatolischen Kirche entstanden ist.